

# Zum 40. Jubiläum des CHRISTOPHERUS-HAUSES

## Ein Rück- und Ausblick



Der Saal in der Friedensstraße

Als Mitbegründerin des Christopherus-Hauses blicke ich gerne zurück und wage zugleich einen Ausblick. Dabei stehen nicht die Äußerlichkeiten wie die Vereinsgründung o.ä. im Vordergrund, sondern die Taten von Menschen, denen die aus der anthroposophischen

Geisteswissenschaft hervorgegangene und weltweit gepflegte Heilpädagogik ein tiefes Anliegen geworden war.

Zu den Gründerinnen gehören die Heilpädagoginnen *Johanna Ruß*, *Eve-Lis Damm* und *Ursula Wedepohl* und mein Mann, der Arzt *Adolf Küster-*

*mann*. Wir hatten mehrere Jahre in dem von Ita Wegmann begründeten heilpädagogischen Institut La Motta im Tessin/Schweiz, zusammengearbeitet und kannten uns gut. Im Sommer 1963 entschlossen wir uns, nach Deutschland zurückzukehren und in einer Stadt, in der dies am notwendigsten schien und auch gewollt wurde, eine heilpädagogische Einrichtung aufzubauen. Wir dachten an eine Schule, denn für sogenannte geistig behinderte Kinder – wir bezeichnen sie als Seelenpflegebedürftige – gab es damals noch keine Schulpflicht. Nach längerem Suchen, fiel die Wahl auf das Ruhrgebiet, wo eine Gruppe von Ärzten und das damalige Kollegium der ersten Waldorf-Schule im Revier, der Schule in Bochum-Langendreer, großes Interesse an einer Verwirklichung unserer Ziele zeigten.

In Dortmund, in der Friedensstraße 4, wurde gerade eine kleine private Entbindungskli-

nik geschlossen. Dieses Haus konnten wir übernehmen. Es war ein Altbau vom Ende des 19. Jahrhunderts mit 16 Räumen, der den Krieg überstanden hatte. Die Eigentümerin und leitende Hebamme überließ uns großzügig einen Teil des Inventars. Von Weihnachten 1963 bis Anfang Februar 1964 hatten wir das Haus soweit hergerichtet, dass wir beginnen konnten. Auch die Köchin der Klinik hatten wir für die mittägliche Versorgung der erwarteten Kinder eingestellt. Wir Mitarbeiter bewohnten zunächst etliche der Räume, da wir ja viel Platz hatten. Was uns jedoch fehlte, war Geld. Wir waren völlig mittellos, unser Kapital war der starke gemeinsame Wille, für all die schulisch nicht versorgten Kinder eine Entwicklungschance zu schaffen. Das Ziel war die Förderung dieser Kinder auf der Grundlage des Waldorf-Lehrplanes und der anthroposophischen Heilpädagogik.

Wir begannen am 4. Februar 1964 unsere Arbeit zunächst als Tagesbildungsstätte, da es damals – wie oben erwähnt – für diese Kinder noch keine Schulpflicht gab. Wir hatten einen regen Zustrom erwartet, weil Direktoren der Dortmunder Sonderschulen lebhaftes Interesse an unseren Absichten gezeigt hatten. Sie hatten so manche Kinder in ihrer schulischen Obhut, die einer anderen Förderung bedurft hätten. Aber es kamen nur drei Kinder und bald darauf zwei weitere. Wir begannen zunächst die Arbeit ohne die offizielle Anerkennung durch den Landschaftsverband Westfalen-Lippe, die wir als selbstverständlich vorausgesetzt hatten. Sie erfolgte jedoch erst ein Jahr später, was für uns bedeutete, dass wir zunächst auf eine Refinanzierung verzichten mussten.

Diese Phase finanziell durchzustehen, war denkbar schwie-

rig. Denn allmonatlich fiel die Mietzahlung an, das Heizungsöl verbrauchte sich viel zu schnell, die Köchin musste bezahlt werden und so fort. *Adolf Küstermann* hatte ein halbes Schularztdeputat an der Waldorf-Schule Langendreer. Es war die einzige, regelmäßige



Liebevolle Hilfestellung

sehr bescheidene Einnahmequelle. Viel Kraft und Zeit kosteten ihn der Aufbau des Christopherus-Hauses, besonders durch Verhandlungen mit den zahlreichen Behörden und später die ausführlichen Elterngespräche. Ich selber übernahm Praxisvertretungen und betätigte



Konzentrierte Malvorbereitung

mich damals als Schulärztin in der Hibernia-Schule.

Eve-Lis Damm wurde gebeten, Vorlesungen an der Sozialakademie Dortmund zu halten und gab in der noch verfügbaren Zeit neben dem Unterricht Malkurse. Johanna Ruß erteilte Leierstunden, Ursula Wedepohl Heileurythmie. Unser erster, nicht hoch genug zu schätzender ehrenamtlicher Geschäftsführer, Bruno Knigge, verwaltete in diesem ersten Jahr u.a. „unsere nicht vorhandenen Gelder“.

In dieser Zeit der zunehmenden wirtschaftlichen, fast existenziellen Not, erfuhren wir dann aber auch eine große Zuwendung und Hilfsbereitschaft zahlreicher Menschen unseres Umkreises.

Stellvertretend möchte ich hier nur zwei Namen nennen: Willy Müller, Vorstandsmitglied der VEW, und Willi Kux, Kaufmann und damaliger Leiter des anthroposophischen Zweiges

Dortmund. Diese Hilfen erstreckten sich auf liebevolle kleinste Zuwendungen: Kaffee, ein Töpfchen Sahne, ein Brot oder auch die Überlassung von Möbeln, Teppichen, einem Herd usw.; und auch das Angebot, auf dem Großmarkt bei „Kux und Krahn“ umsonst zu tanken – bis zur „Normalisierung“ unserer Verhältnisse.

Die Anerkennung durch den Landschaftsverband Westfalen-Lippe erfolgte nach einem energischen Einsatz für uns durch Dr. Erwin Krämer, dem damaligen Bundesvorsitzenden des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Allerdings war die Anerkennung mit nicht unerheblichen, wenn auch berechtigten Auflagen verbunden, besonders im sanitären Bereich, die wir in kürzester Zeit zu erfüllen hatten.

– Es war die Zeit des Wirtschaftswunders, Handwerker

waren nur schwer zu verpflichten und selbst bei großem Einsatz schien diese Forderung nicht erfüllbar zu sein. Wiederum erfuhren wir unerwartet entscheidende Hilfe:

Ein Klempner-Meister mit all seinen Mitarbeitern arbeitete bis in die Nächte hinein und stundete uns auf unbestimmte Zeit die Bezahlung. Termingerecht war zur Überraschung der Behördenvertreter alles nach Vorschrift eingerichtet.

Die Anerkennung erfolgte am 27. Februar 1965. Dies war die entscheidende Wende: Von nun an erfolgte die Refinanzierung für die Kinder und wir kamen aus den größten Schwierigkeiten heraus.

Das Bochumer Sozialamt schickte uns sofort etwa 15 Kinder aus dem Raum Langendreer; es waren Kinder mit den unterschiedlichsten Problemen, die ausgeschult oder nie eingeschult worden waren. So manche dieser Kinder waren primär



In der ersten Werkstatt

sozial geschädigt und konnten später einen Beruf ergreifen und auch eine eigene Familie gründen. Es gab damals noch keine so ausgeprägte Einstufung der Behinderungen.

Ich habe den Beginn unserer Arbeit ausführlicher geschil-

dert, weil an ihm auch erkennbar wird, wie sich unsere gesellschaftlichen Verhältnisse in den vergangenen 40 Jahren verändert haben, und in welchem Maße im Vergleich zu heute das individuelle Engagement von Menschen die Verwirklichung von Zielen möglich machte.



*Genauere Arbeit will gelernt sein*

Wir haben in diesen ersten Jahren vor der Aufnahme eines uns angekündigten Kindes immer auch die Elternhäuser aufgesucht. Oft trafen wir große Not und Hilflosigkeit an. Das eine und andere Kind war „versteckt“ worden, weil die Eltern sich schämten oder auch, weil

sie keine Zukunft für ihr Kind erkennen konnten. Die meisten Eltern kamen jedoch mit großem Vertrauen und Zuversicht auf uns zu.

Zunächst hatten wir zwei Klassen, wobei die größere mehrere Jahrgänge umfasste. Eve-Lis Damm unterrichtete die

beiden Klassen umschichtig im Hauptunterricht.

Johanna Ruß, Ursula Wedepohl und Gabriele von Jeetze gaben Musik, Eurythmie, Handarbeit, Religionsunterricht und anderes mehr, auch Puppenspiele wurden aufgeführt. Adolf und Ingrid Küstermann übernahmen jahrzehntelang die ärztliche Betreuung der Schützlinge. Unsere Tagesbildungsstätte gedieh, es waren harmonische und auch glückliche Jahre. Der Austausch unter uns Mitarbeitern und die Zusammenarbeit waren sehr intensiv. Neue Mitarbeiter und immer mehr Kinder kamen zu uns. Bis auf Küstermanns, die unter dem Dach wohnten, zogen alle Mitarbeiter aus, um Platz zu schaffen. Schließlich waren über 40 Kinder im Hause und wir mussten uns nach Ausweichmöglichkeiten umsehen.

Als der Status der Tagesbildungsstätte aufgehoben wurde und wir Sonderschule werden

mussten, wurden uns drei Bedingungen gestellt:

Mindestens 60 Kinder, ein staatlich geprüfter Sonderschullehrer und geeignete Schulräume. Die beiden ersten Bedingungen hatten wir erfüllt. Die „geeigneten“ Schulräume zu schaffen, noch dazu in wenigen Wochen während der Sommerferien, war schwierig. Wir hätten schließen müssen, wenn es nicht gelungen wäre, sie herbei zu schaffen.

Wieder waren helfende Menschen sofort bereit, uns beizustehen: Der Vorstand des Lauenstein-Sozialfonds und besonders Gotthard Starke sagten uns wenige Stunden nach der Anfrage den erforderlichen Geldbetrag zu. Wir konnten drei gebrauchte Schulpavillons kaufen. Dankbar erlebten wir dabei die Zugehörigkeit zu dem Verband der anthroposophisch heilpädagogischen Einrichtungen.

Aus Gründen, auf die ich hier nicht eingehen möchte, musste die Schule 1973 umziehen. Die Stadt Bochum hatte uns zunächst in Bochum-Weitmar eine leerstehende Volksschule angeboten; 1978 bekamen wir dann die 100 Jahre alte Schule in Bochum-Gerthe, an die wir im Jahre 2000 einen Saal anbauen und manches erneuern konnten.

Unsere Dortmunder Kinder hätten nach Abschluss der Kindergartenzeit täglich nach Bochum und zurück nach Dortmund fahren müssen und das für 12 Jahre. Um dies zu verhindern, haben wir nach einigen Jahren erneut in Dortmund eine Schule aufgebaut, die nach mehreren Zwischenstadien jetzt ihre Heimat in Dortmund-Holzen in einer schönen großzügig umgebauten alten Volksschule hat.

Ende der sechziger Jahre begannen wir mit einer Vorstufe der Werkstatt für die ältesten



*Das Gelände der stillgelegten Zeche Gottessegen*



*Besichtigung der renovierungsbedürftigen Gebäude*

Kinder. Es war an der Zeit, eine Werkstatt-Gründung zu bedenken.

Schon Jahre zuvor hatte uns VEW Vorstandsmitglied Willy Müller die stillgelegte Zeche Gottessegen in Dortmund-Kirchhörde angeboten, die damals noch der VEW gehörte.

Die noch stehenden Gebäude waren in erbärmlichem Zustand und verfielen immer mehr. Das Gelände war groß und herrlich verwildert. Wir konnten ein großes Gebiet davon in Erbpacht übernehmen, so dass wir für die Zukunft genügend Baufläche hatten.

Der gute Geist des Christopherus-Hauses schickte uns wieder einmal zur rechten Zeit den rechten Mann: Norbert Trilling, Industriemeister, übernahm nicht nur den inneren Aufbau der Werkstatt, sondern zusammen mit einem Mitarbeiter auch den Auf- und Ausbau der Gebäude. Er prägte mit seinem heiteren, zupackenden Wesen, mit seinen sozialen und praktischen Fähigkeiten die Entwicklung der Werkstatt maßgebend und blieb dieser bis zu seinem Ruhestand treu. 1973 erfolgte dann die offizielle Anerkennung der Werkstatt Gottesseggen durch den LWL. Sie umfasst heute 22 Einzelberei-



*Werken in der Schule*

che und eine Zweigwerkstatt für unsere Bochumer Schulentlassenen in Bochum-Günnigfeld. Mit 419 Betreuten ist sie inzwischen der größte Bereich unseres Hauses. Eine Festschrift, die anlässlich des 30jährigen Jubiläums im vergangenen Jahr erschienen ist, gibt ausführliche Auskunft. Deshalb möchte ich hier auf eine gründlichere Darstellung der sehr bewegten Geschichte der Werkstatt verzichten.

Bald nach der Gründung der Werkstatt zeigte sich die Notwendigkeit, auch einen Kindergarten aufzubauen. Wir began-

nen mit vier Kindern, bald darauf waren es etwa 15 und im Laufe der Zeit entstanden drei Gruppen. Seit einigen Jahren wird er als Kindertagesstätte integrativ geführt und umfasst heute 42 Kinder. Auch diese Einrichtung, die am längsten in der Friedensstraße ausharrte, hat heute einen schönen, großzügigen Neubau erhalten, der allen Bedürfnissen und Anforderungen entspricht.

Mit der Begründung des Kindergartens, konnten wir nun unsere seelenpflegebedürftigen Menschen weitgehend durch das ganze Leben begleiten.

Mehrere unserer nun erwachsen gewordenen Freunde konnten oder wollten nicht mehr in den Elternhäusern bleiben oder hatten ihre Elternhäuser verloren. So stand erneut eine große Aufgabe vor uns: Wir mussten Wohnheime schaffen. Zu Michaeli 1976 weihten wir das erste Erwachsenenwohnheim „Auf

der Schanze“ in Dortmund und das Kinder- und Jugendwohnheim in Witten-Herbede in einem alten Herrenhaus hoch über der Ruhr ein. Auch die Geschichte und die Entwicklung der Wohnheime ist eine sehr bewegte und vielseitige. Sie im Einzelnen darzustellen, ist hier nicht möglich. Zahlreiche Häuser, Altbauten wie auch Neubauten, Außenwohngruppen und der zentrale Christopherus-Hof liegen fast alle im Wittener Bereich und ca. 120 Betreute, die noch Schüler oder in unseren Werkstätten tätig sind, leben dort. Einige haben Gartengelände dabei und halten Tiere, andere wohnen in relativer Nähe zum Hof mehr im Stadtbereich.

Vor uns stehen dringende Aufgaben, von denen nur einige beispielhaft genannt werden sollen:

Den nun älter und arbeitsunfähig gewordenen Betreuten ei-



*Weben verlangt Achtsamkeit*

nen ihnen angemessenen Lebensalltag und Lebensraum zu schaffen, der es ihnen ermöglicht, im Zusammensein mit ihren jüngeren Gefährten in Würde alt zu werden und auch ihren Lebensabend bei uns zu verbringen. Einige sind bereits in dieser Situation. Ideen für

diese Aufgabe sind da, die Verwirklichung ist angesichts der eingeschränkten finanziellen Mittel noch schwierig.

Noch problematischer ist die Tatsache, dass unsere Dortmunder Werkstatt kaum noch die entlassenen Schüler aufnehmen kann. Sie ist bereits „über-

voll“ und auch die Bochumer Zweigwerkstatt hat nur noch begrenzte Aufnahmemöglichkeiten. Auch da müssen Lösungen gefunden werden.

Neue Wohngemeinschaften in Dortmund und Bochum müssen geschaffen werden. In Bochum ist dieses bereits auf gutem Wege, in Dortmund noch nicht.

Ferner ist der ehemalige Stall, unser einziger größerer Gemeinschaftsraum für die Wohngemeinschaften auf dem Hof, seit Langem zu klein. Er sollte auch für die Wittener Mitbürger eine Art Kulturzentrum werden. Auch hier ist der Ausbau der ehemaligen Scheune seit Jahren dringend erforderlich.

Blickt man zurück auf diese 40 Jahre der Biographie unseres Hauses, so wird deutlich, dass die Entwicklung sich immer nach den Anforderungen des Lebens gerichtet hat. Sie war

**so nicht geplant**, wir sind Schritt für Schritt vorangegangen, das Schicksal hat uns geführt. Dabei hat sich aus den kleinsten und bescheidensten Anfängen eine sehr große, aber in sich mit Kindertagesstätte, Schulen, Werkstätten und Wohnheimen sehr differenzierte heilpädagogische und sozialtherapeutische Einrichtung entwickelt. Heute leben, lernen und arbeiten 777 Menschen im Christopherus-Haus und aus den ersten fünf Mitarbeitern sind 360 geworden.

Viele Menschen waren kürzere oder auch lange Zeit in unserem Hause tätig, Mitarbeiter und Betreute. Sie alle haben etwas von ihrem Wesen und ihrer Substanz dem Hause eingepreßt und haben es dadurch verwandelt.

Von den fünf Kindern der ersten Stunde sind zwei Menschen noch heute bei uns – sie sind als tüchtige Werkstattmit-

arbeiter tätig. Die noch lebenden Gründungsmitarbeiter sind und bleiben ihren ursprünglichen Intentionen verbunden und sind zum Teil noch aktiv tätig.

Unser erster Geschäftsführer Bruno Knigge verstarb im Dezember 1975, Adolf Küstermann erkrankte schwer, wenige Tage nach der Einweihung der beiden ersten Wohnheime. Er starb 56jährig am 1. Januar 1977. Johanna Ruß verstarb am 15. Februar 1986 im 85. Lebensjahr. Sie war bis 1 1/2 Tage vor dem plötzlichen und unerwarteten Tode in unserer Bochumer Schule tätig.

Es konnten in diesem Bericht nur mehr die äußeren Werdestufen des Christopherus-Hauses dargestellt werden. Hinter ihnen verbergen sich die viel wesentlicheren inneren Prozesse, denn immer ging es um Menschen. Zu allen Zeiten war es uns das Wichtigste, im Bewusstsein und in unseren Her-

zen lebendig zu halten: Wir haben eine Aufgabe übernommen, die uns verpflichtet, für unsere behinderten Freunde alles zu tun, was die Entfaltung ihrer individuellen Möglichkeiten fördert – leiblich, seelisch, geistig; und dass wir – arbeitend am Schicksal unserer seelen

pflegebedürftigen Menschen – einen Beitrag zu leisten haben an der Vermenschlichung unserer Gesellschaft. Dies tun zu können, verdanken wir der schicksalhaften Lebensbegegnung mit der Anthroposophie Rudolf Steiners.

Ingrid Küstermann



Alle lernen Eurythmie



Unser Haus in der Friedensstraße



Zur Erweiterung: Pavillons